Die Najade.

Novelle von A. R. Rangabe.

(2. Fortsetzung und Schluß.)

Mongas betrachtete diese kostbaren Gegenstände, besonders aber seinen geliebten Branntwein mit stumpfsinnigem Lächeln.

„Jetzt, Ihr da, vorwärts!" sagte der Capitän zu seinen Leuten, indem er ihnen die auf dem Boden liegenden Neger zeigte.

Die Matrosen holten sofort aus dem Boote Holzstücke, die der Länge nach in der Mitte gespalten waren. In denselben befanden sich immer in der Entfernung von je einem Fuß voneinander runde Oeffnungen. Durch jede derselben wurde der Hals eines Schwarzen gesteckt und dann darin fest geschlossen. Dasselbe Schandholz genügte für acht bis zehn dieser Unglücklichen. Jeder Matrose nahm das vordere Ende eines dieser seltsamen Joche auf die Schulter und führte dies menschliche Vieh daran hinter sich her.

Littel war sprachlos bei diesem Anblick. Ihm dünkte, daß diese Anordnungen gar nichts mit wissenschaftlichen Forschungen gemein hätten. Seine Bestürzung stieg aber aufs höchste, als Kapitän Spray ihm in dem Augenblicke, in welchem sich die erste Abtheilung dieses scheußlichen Waarenzuges in Bewegung setzte, eine Peitsche mit den Worten gab: „Begleite diese hier, und wenn das Ebenholz nicht marschiren will, so schlage zu, bis das Blut fließt."

Alles Gute in Johns Seele empörte sich bei diesen Worten.

„Ich, ich sollte diese Unglücklichen schlagen?"

„Du wirst sie schlagen, du wirst ihnen das Fleisch zerpeitschen. Siehst du, der erste, der da, will nicht schnell genug vorwärts."

„Aber seine Füße sind ja durch den Strick angeschwollen!"

„Schlag zu; ich will nicht so viele Worte."

„Niemals!" rief Littel, die Peitsche weit fortschleudernd. „Ich schlage keine Geschöpfe Gottes, Menschen, die unabhängig und frei geboren sind, unseresgleichen und unsere Brüder."

„Ah! du schlägst nicht?"

„Nein, ich werde nicht schlagen. Und nun thun Sie, was Sie wollen, Kapitän Spray."

„Wir werden sehen," rief dieser wüthend. „Werft diesen Mann zu Boden!"

Sofort ergriffen die Matrosen Littel und warfen ihn nieder.

„Zieht ihm die Kleider aus und gebt ihm zweihundert Peitschenhiebe auf den Rücken."

Die Matrosen rissen ihm die Kleider vom Leibe.

„Verzeiht Mann diesem," sagte Mongas zum Kapitän. „Verzeiht, er es thun zu Gefallen mir, ich bitten Kapitän."

„Haben Sie denn seine Unverschämtheit nicht bemerkt?"

„Er nicht gewollt schlagen den armen Schwarzen. Ich bitten sehr, sehr," wiederholte Mongas.

„Es sei; aus Rücksicht für Eure Majestät will ich ihm verzeihen. Geh' mir aus den Augen! Seiner Majestät magst du es danken, daß du mir entkommen bist," sagte der Kapitän, in dessen besonderem Interesse es lag, dem schwarzen Monarchen zu schmeicheln.

Auf solche Art wurden alle Schwarzen in die Boote und von diesen an Bord des Schiffes transportirt.

„Sind sie eingesperrt?" fragte der Kapitän.

„Ja."

„Ist noch Platz übrig?"

„Für die zehn, die uns fehlen."

„Und meint Ihr nicht, daß wo Platz für zehn ist, auch noch wenigstens für dreißig wäre?"

„Wie soll das möglich sein?" sagte der Lieutenant. „Wir geben jedem nur ein und einen halben Fuß Raum in der Breite; in der Länge stoßen die Füße aneinander."

„Gut, gut, seien Sie nicht zu gewissenhaft. Sie mögen sich ein wenig zusammenpressen; nur um zwei Zoll sollen sie aufeinandergeschoben werden. Was sind zwei Zoll? Dadurch gewinnen wir vierhundert Zoll, dreiunddreißig Fuß, also Platz für zweiundzwanzig Stück."

„Aber wo finden wir diese zweiundzwanzig Stück?" fragte der Lieutenant schon vollkommen überzeugt.

„Das werden wir sehen," antwortete Spray, und trat wieder zu Sr. Majestät dem König der Mongas.

„Lieber Mongas," sagte er zu ihm, „ich habe noch Branntwein übrig, die fünfzig Liter, die ich dir als Preis für die zehn Schwarzen, die du mir nicht verschaffen konntest, bestimmt hatte. Wir sind Freunde. Nimm die fünfzig Liter! Ich will nicht knickerig sein. Rufe deine Leute her, damit wir ihnen auch einschenken."

Die dreißig Neger, Mongas selbst, seine Frau und seine Tochter setzten sich um den Kapitän Spray. Man schlug das mit Branntwein gefüllte Faß auf, und Jeder suchte so viel als möglich von dem Inhalt sich anzueignen. Bald lagen sie einer neben dem anderen schnarchend oder vollkommen betäubt und bewußtlos auf dem Boden. Nur der König, dessen Natur kräftiger war, als die der anderen, hatte sich noch einige Funken von Vernunft bewahrt.

„Freund Mongas," sagte der Kapitän, „ich habe dir noch nicht das kostbarste Produkt unserer Länder gezeigt."

Er öffnete eine Kiste, nahm eine Flasche heraus und goß in ein kleines Glas zwei Tröpfchen eines rothen Liqueurs.

„Koste mal das," fuhr er fort. Der Neger trank und schien in himmlische Verzückung getaucht.

„Wir nennen das Liqueur," sagte der Kapitän.

„Bitte, gib Liqueur, Freund Kapitän," lachte Mongas in einem Tone, als verlange er das größte Gut der Erde.

„Oh," antwortete Spray, „oh mein Theurer, das geht nicht so. Der Liqueur ist theuer, sehr theuer. Ich kann dir nichts davon geben."

„Mongas gibt, was Kapitän will, wenn Kapitän gibt Liqueur."

„Mongas hat nichts zu geben; Kapitän wird keinen Liqueur geben," antwortete Spray, die Sprache des Schwarzen nachahmend.

„Ich bitte, ich bitte."

„Es gibt kein ‚ich bitte', das ihn dir verschafft...... Höre! Willst du mir die Menschen, die da schlafen, überlassen, so erhältst du den Liqueur. Eine Flasche Liqueur für fünf Stück Schwarze, weil du mein Freund bist."

„Warte! warte!" rief Mongas und zählte an seinen Fingern ab: „Fünf und fünf zehn, und fünf fünfzehn, und fünfzehn dreißig. So hat Mongas sechs Flaschen!"

Und der Unglückliche klatschte in die Hände und tanzte vor Freude.

Herr Spray gab seinem Lieutenant ein Zeichen, worauf dieser mit seinen Matrosen herantrat, die dreißig Neger auf die weiter oben geschilderte Art in den Pfahl steckte und sie nach den Barken führen ließ.

„Nimm die sechs Flaschen," sagte der Kapitän zu dem schwarzen Oberhaupte. Dieser ergriff sie, öffnete die eine und leerte sie mit einem einzigen Zuge. Der spirituose Inhalt derselben raubte ihm, dessen Bewußtsein schon nicht mehr klar war, jede Spur von Vernunft.

„Gib mir auch, mir auch," schrieen seine Frau und seine Tochter wie zwei bellende Hunde.

„Geht oder ich erwürge euch!" heulte Mongas in seinem Rausch, und er fuhr fort zu trinken.

„Gib mir auch, mir auch!" winselten die beiden Frauen.

„Freund Kapitän, nicht auch nehmen diese beiden? Mongas gibt sie umsonst," fuhr der Neger fort, der schon nicht mehr wußte, was er sagte.

„Ich will sie nicht umsonst," antwortete Spray. „Ich habe noch diese beiden Flaschen mit grünem Liqueur, der ist sehr kostbar. Willst du sie?"

„Nimm diese hier, nimm diese hier," rief Mongas wieder, indem er die beiden Frauen, die ihm unaufhörlich den Rest des Inhalts der Flasche streitig machten, zum Kapitän hinstieß. „Diese nehmen, mir grünen Liqueur geben!"

Der Kapitän gab ihm die beiden Flaschen, und während der Unglückliche aus ihnen trank, wurden die beiden Frauen von den Matrosen zu den Barken geschleppt.

„Laß es dir gut gehen, Mongas," sagte der Kapitän Spray. „Trachte nur, mir für's nächste Jahr dreihundert Stück bereit zu halten, ich werde dir viel Liqueur mitbringen."

Und er bestieg sein Boot.

Jetzt blickte Mongas um sich und sah mit Erstaunen, daß er allein sei. Ein Strahl von Vernunft schien in seinem Gehirn aufzuleuchten. Zugleich hörte er die Stimme seiner Frau und seiner Tochter, die in dem Augenblick, als die Barke vom Ufer abgestoßen wurde, trostlost aufschrieen.

Wie ein Pfeil flog er an das Ufer des Flusses.

„Freund Kapitän," rief er, „gib mir Frau zurück, gib mir zurück Linga, Tochter meine. Linga ist mir Sonne, nicht mir Sonne nehmen."

Und der arme Neger lief längs der Küste hin, dem Laufe des Schiffes folgend. Die beiden Frauen streckten die Arme nach ihm aus, aber Kapitän Spray stellte sich taub. Das Boot verließ endlich den Fluß und näherte sich dem Schiffe.

Als Mongas es sich entfernen sah, stürzte er sich in die Fluthen und durchschnitt dieselben mit der Schnelligkeit eines Delphins. Sein Rausch war in dem kalten Wasser augenblicklich verflogen. Schwimmend erreichte er die Brigg und nun fing er von Neuem an zu schreien:

„Gib mir Frau zurück, gib mir Linga zurück, meine Tochter."

„Soll er haben, was ihm zukommt?" fragte der Lieutenant, seine Pistole ladend.

„O nein! Was fällt dir ein?" sagte Herr Spray. „Wirf ihm ein Tau zu und hilf ihm herauf."

Littel hörte diese Worte und dachte bei sich: „Der Mann ist also doch nicht durch und durch ein Schurke."

Das Tau wurde in's Meer geworfen, Mongas ergriff es und kletterte mit der Geschicklichkeit einer wilden Katze auf das Deck.

„Sind wir bereit?" fragte der Kapitän.

„Wir sind bereit," antwortete der Lieutenant.

„Man lichte den Anker."

„Freund Kapitän," sagte Mongas, „gib mir Frau, gib mir Tochter."

„Legt diesen Neger neben die beiden Frauen," sagte Herr Spray. „Geh', damit man dir deine Frau und deine Tochter geben kann."

Er versetzte ihm einen Fußtritt vor den Leib. In demselben Augenblicke ergriffen den Unglücklichen vier Matrosen, schleppten ihn in's Zwischendeck bis zum äußersten Ende des Raumes, in dem die dreihundertundzwanzig Wilden auf dem Boden lagen, und steckten hier als eine besondere Ausnahme seine Füße in denselben Block, welcher die seiner Frau und seiner Tochter umschloß.

III.

Man kann sich die Empfindungen des Negers eher vorstellen als sie beschreiben. König seines Stammes, bis jetzt unbesiegt, ungebändigt wie der Löwe der Sierra Leone, hatte er seinen Namen zu einem von Senegambien bis zur Pfefferküste gefürchteten gemacht. Jetzt lag er zu Boden geworfen, besiegt von Branntwein, verthiert durch die Trunkenheit, ein Gegenstand des Spottes und der Verachtung; gebunden führte man ihn fort, um ihn in Amerika wie ein Lastthier zu verkaufen, damit er dann unter den Peitschenhieben erbarmungsloser Herren stürbe. Seine Augen, die sich auf unnatürliche Art erweiterten, unterliefen mit Blut; auf seine Lippen, welche er wie ein Tiger fletschte, trat ein röthlicher Schaum. Gebeugt saß er da, denn er hatte keinen Platz, um sich auszustrecken; er stieß eine Art Geheul aus und heftete starre, schreckliche Blicke auf seine Frau und seine Tochter. Die Najade setzte die Segel bei und gewann gegen Abend die hohe See.

Nach einer mehrstündigen Fahrt durch das Inselmeer, welches den Eingang zu dem Hafen schloß, mündete sie in das offene Meer. Der Wind kam noch immer aus Nordwesten und war sogar frischer geworden. Dieser Wind war der Brigg günstig gewesen, als ihr Kurs von Norden nach Suden ging, jetzt aber war er ihr contrar, denn der Kapitän wollte Virginien in den Ver. Staaten erreichen, um dort seine Waare auszuschiffen; und gerade aus jener Richtung wehte der Wind.

Die Najade mußte nördlich segeln, um den Wind zu gewinnen und begann, sich bald nach rechts, bald nach links zu wenden. Das Schaukeln des Schiffes, der Luft- und Raummangel, die Tortur, die ihnen die zu fest geschnürten Banden verursachten, bereiteten den unglücklichen Gefangenen die schrecklichsten Qualen, lähmten ihre Kräfte und machten sie krank. Zwei oder drei, die schwächsten unter ihnen, starben nach einem mehrstündigen Todeskampfe; aber sie blieben bis zur Zeit der Inspektion in ihren Ketten, dann erst wurden sie von denselben befreit und in's Meer geworfen.

„Wir müssen uns auf einen Verlust gefaßt machen," sagte der Kapitän Spray zum Lieutenant; „der zehnte Theil der Waare wird wohl umkommen. Um so mehr werden wir den Preis der übrig bleibenden erhöhen. Unterdessen gewinnen wir dadurch immer etwas mehr Platz."

Die Inspektionsbesuche fanden dreimal während des Tages und dreimal während der Nacht statt. Der Kommandant durchschritt bei denselben, begleitet von seinem Lieutenant, die Reihen der Neger. Ein Matrose schritt ihnen voran und ein anderer folgte ihnen. Bei der Inspektion am Mittag und am Abend gab man den Negern schwarzen, aus Gerste und Wasser gekneteten Zwieback. Als der Kommandant am ersten Abend an Mongas vorüberging, streckte der Gefangene seine kraftlosen Hände aus und krallte seine Finger, als wolle er seinen perfiden Henker zerreißen. Aber der großherzige Herr Spray warf ihm trotzdem sein Stück Brot hin und sagte:

„Da iß, Mongas!"

Der Matrose, welcher hinter dem Kommandanten ging, war Littel.

Als er seinerseits an den Neger herantrat, beugte er sich fast unmerklich zu ihm nieder und ließ einen kleinen Gegenstand in seine hoch ausgestreckte Hand gleiten.

„Ah!" rief der Wilde.

Er hatte eine kleine Feile erkannt. Littel nahm die Peitsche, die er am Gürtel trug und ließ sie über dem Kopfe Mongas durch die Luft sausen, daß die schmalen Riemen aneinander klatschten.

„Was gibt's?" fragte der Kommandant.

„Dieser Neger wollte schreien, und ich habe ihn geschlagen."

„Gut so, mein Junge," sagte Spray. „Ich sehe, daß dir die Lektion genützt hat. Deine Erziehung ist fertig."

Nachdem die Inspektion beendet war, richtete Mongas an die gefesselten Neger einige Worte in ihrer gemeinsamen Sprache und bald darauf begannen alle einen eintönigen Gesang, eine Art von Klagelied anzustimmen. Ihre Stimmen erfüllten das ganze Zwischendeck. Der laute Schall derselben übertönte das Knirschen der Feile, mit der Mongas das Schloß seiner Fesseln zerstörte. Plötzlich ließen sich Schritte auf der Treppe hören und hastig verbarg der Wilde dann seine Feile.

„Was bedeutet dies Geheul?" fragte der Kapitän.

„Armer Neger weint Vaterland seines," antwortete ihm Mongas mit kläglicher Stimme.

„Sage ihnen, sie sollen nicht so laut weinen, sonst werde ich sie anders weinen lehren."

Der Kapitän stieg wieder hinauf, um sich zum Schlaf niederzulegen. Während der ganzen Nacht wurde nun der Klagegesang nur von Zeit zu Zeit und weniger laut wiederholt. Die Feile begleitete ihn mit mehr Vorsicht.

Am nächsten Abend trat der Lieutenant während der Inspektion plötzlich auf Mongas zu.

„Was hast du da?" fragte er ihn.

In der einen Hand hielt Mongas die Feile, in der anderen das Stück Brot, das er am Mittag erhalten hatte. Schnell schloß er die Hände aneinander und verbarg dadurch die Feile in der Krume des Brotes.

„Es ist eine Brotrinde zum Essen," sagte er.

„Ah! eine Brotrinde," antwortete der Lieutenant. „Aus Eigensinn hast du sie nicht verzehren wollen. Gut. Ich will sie in's Meer werfen; wir werden ja sehen, was du essen wirst."

„Gebt mir Brot zurück," sagte Mongas mit flehender Stimme. „Armer Neger hat Hunger. Gebt zu essen armen Neger."

„Ah! Appetit ist also wieder da?" antwortete der Lieutenant und warf ihm, wie einem Hunde, die Brotkruste wieder zu.

Mongas ergriff sie und begann sie zu verzehren.

Die Offiziere hatten ihre Runde noch nicht beendet, als plötzlich eine Stimme aus dem Mastkorbe herab erscholl: „Ein Segel! ein Segel am Horizont!"

Der Kapitän und sein Lieutenant stürzten auf das Deck und nahmen ihre Fernröhre zur Hand.

„Oh! schlechte Neuigkeiten!" sagte der letztere. „Es ist wahrhaftig ein Schiff und zwar einer der größten Dreimaster! Es läßt seine Wimpel wehen! Es ist ein Kriegsschiff."

„Donnerwetter! Es hat uns gesehen!" rief der Kapitän. „Es hißt die Flagge auf! Halt! Die Trikolore! Dieser Herr ist Franzose! Ah, sieh' doch! Er hat die Nase auf unserer Spur. Er hängt alle seine Lappen aus. Er scheint sehr nach unserer Bekanntschaft zu verlangen! He, ihr da!" schrie er seiner Mannschaft zu. „Jeder auf seinen Posten! Achtung! Alle Segel auf! Backbord gesteuert! Noch mehr! Noch mehr! Mit dem Winde gesegelt!"

Die Najade, deren Bug bis jetzt nach Norden gerichtet war, wendete sogleich nach Süden um und flog, von der Wirkung des Windes auf ihre voll entfalteten Segel getrieben, gleich einem wilden feurigen Pferde auf ihrer flüssigen Bahn dahin.

Aber nach einer Viertelstunde sah der Kapitän, daß alles vergeblich sei. Das sie verfolgende Schiff ging bedeutend schneller und schon erschien es hinter ihnen gleich einer riesigen Schneepyramide.

„Durch Schnelligkeit erreichen wir nichts," sagte er zum Lieutenant. „Versuchen wir es mit der List. Sobald es dunkel ist, ziehen wir den größten Theil der Segel ein, damit er uns aus den Augen verliert. Während er uns nach Süden hin sucht, werden wir den Kurs nach Norden nehmen, wir werden uns dem Lande nähern; vielleicht gelingt es uns, dort einen Schlupfwinkel zu finden. Ist er aber morgen früh noch auf unserer Spur, so bleibt uns noch ein anderer Ausweg."

„Welcher?" fragte der Lieutenant gespannt.

„Wir werfen von Zeit zu Zeit einige der Schwarzen in's Meer. Während der Herr Franzose seine Zeit damit verliert, sie aufzufischen, werden wir anderen versuchen, so schnell als möglich fort zu kommen. Und sollten selbst alle drauf gehen, so wahren wir doch unsere Haut, und die ist kostbar genug, daß wir den Versuch machen, sie zu retten."

John Littel hörte diese Worte und schauderte.

Bei Einbruch der Dunkelheit ließ es sich der Kapitän, der durchaus nicht ruhig war, vor allem angelegen sein, dem Schiffe einen anderen Kurs zu geben. Littel benützte diesen Augenblick, um in die Kajüte des Herrn Spray zu treten. Sein Herz schlug mächtig. Er ergriff einen Bund Schlüssel, das über dem Bette des Kommandanten hing, nahm nacheinander jeden der Schlüssel und legte ihn auf einen Wachsabdruck, den er in der Hand hielt. Endlich fand er unter ihnen einen kleinen, der vollständig zu diesem Abdruck paßte; er löste denselben von dem Bund ab, hing diesen wieder an seinen Platz und ging hinaus. Bei der mitternächtlichen Inspektion begleitete John wieder seinen Chef.

Als er bei Mongas vorüberging, gelang es ihm, diesem einen kleinen Schlüssel in die Hand gleiten zu lassen, und er wies dabei auch mit dem Finger auf die Ketten der Neger. Dann ließ er wieder seine Peitsche knallen und rief mit lauter Stimme: „Rühre dich nicht, wenn man es dir nicht erlaubt hat."

„Dieser Littel wird ein besserer Negerwächter, als ich erwartete," sagte der Kapitän lachend.

Nach diesem Besuch begann der Klagegesang von neuem. Der Kapitän und der Lieutenant waren vollkommen durch die Beobachtung des französischen Schiffes in Anspruch genommen, dessen großes weißes Segelwerk sich deutlich von dem klaren Himmel der Tropen abhob. Es schien, als ob der Feind seinerseits die Bewegungen der Najade verstand oder doch argwohnte, denn auch er verringerte die Zahl seiner Segel.

Währenddes hob Mongas mit Hilfe seiner Frau und seiner Tochter das obere Holz seines Blockes, zog seine Füße daraus hervor und öffnete geräuschlos, bis zu dem ihm nächst liegenden Schwarzen kriechend, die Ketten, die dessen Hände und Füße belasteten, übergab ihm den Schlüssel und nahm schleunigst wieder seinen Platz ein. Der erste Schwarze that das gleiche beim zweiten, der zweite beim dritten und so ging es weiter bis zum letzten, der den Schlüssel an Mongas zurückgab.

Um vier Uhr, der Stunde der zweiten nächtlichen Inspektion, waren alle Neger von den Fesseln befreit, aber nicht einer von ihnen bewegte sich. Nur Mongas gelang es, den Schlüssel an Littel zurückzugeben, der sich, sobald er wieder auf Deck gestiegen, beeilte, denselben auf seinen alten Platz zu bringen.

Am Morgen hatte sich das französische Schiff der Najade bis auf zwei Meilen genähert. Und nun begann eine verzweifelte Jagd ohne Rast und ohne Aufschub. Während die Najade alle ihre Segel entfaltete, als setze sie all ihre Hoffnung einzig in ihre Schnelligkeit, wendete sie dieselben bald nach rechts, bald nach links und versuchte durch unerwartete Manöver zu entfliehen, gleich einer Maus, welche die sie verfolgende Katze täuschen will. Alles vergeblich. Gegen acht Uhr sendete ihr das fremde Schiff seinen ersten Kanonenschuß, die Kugel zerriß das große Segel des Negerschiffes.

Das geschah in dem Augenblicke der Morgeninspektion der Schwarzen im Zwischendeck.

„Uns bleibt kein anderes Mittel," sagte Herr Spray zu dem Lieutenant. „Wir müssen ihnen das Bad geben, müssen die Waare opfern, um unser Leben zu retten. Bringen Sie mir die Schlüssel. Die Mannschaft soll mit uns heruntersteigen. Aber passen Sie auf, daß man sie nur immer zu zehne hineinwirft. Während er sie auffischt, gelingt es vielleicht, uns in jene Sackgasse zu retten. Da soll er uns nur aufsuchen! Die Enge hat kaum acht Fuß Wasser. Unsere Najade kommt durch. Der Herr Franzose soll nur kommen und sich hineindrängen, wenn er dort festsitzen will wie der Tower zu London!"

Er sah auf den Kompaß.

„Ruder nach Steuerbord!" kommandirte er. „Osten, ein Sechzehntel Nordosten!" Und mit einer Handbewegung gab er dem Steuermann die einzuschlagende Richtung an. Dann nahm er das Schlüsselbund und stieg, von der Mannschaft gefolgt, in's Zwischendeck. „Die dort unten müssen den Anfang machen," sagte er, auf die im Hintergrunde liegenden Neger zeigend; „die liegen am engsten auf einander gepreßt. Es ist gut, wenn sie mehr Raum gewinnen." Und er ging mit den Matrosen auf sie zu.

In dem Augenblicke, als er an Mongas vorüberging, beugte sich Littel zu diesem nieder und murmelte ihm zu: „Es ist Zeit."

Der Kapitän war bis zur Mitte des Raumes gekommen.

„Auf, Kinder Mongas'! Auf, Hotto-Ho!" schrie das schwarze Oberhaupt mit schallender Stimme, indem er, seine Fesseln weit von sich schleudernd, aufsprang.

Sogleich erhoben sich die dreihundertundzwanzig Neger, warfen ihre Banden von sich, umzingelten die waffenlose, vollständig wie erstarrte Mannschaft, warfen die Matrosen zu Boden und legten sie in ihre eigenen Ketten. Mongas entriß dem Kapitän die Schlüssel, schloß die Schlösser der Ketten und bestimmte fünfzig Schwarze als Gefangenwärter. Dann lief er mit den anderen ins Arsenal und legte Hand an die Waffen. Dann stürzte er auf das Deck, bemächtigte sich dort der wenigen auf demselben gebliebenen Matrosen und des Steuermanns und ließ sie das Schicksal der anderen im Zwischendeck theilen. Nicht einer von ihnen wagte den geringsten Widerstand.

In dem Augenblick riß eine zweite von dem französischen Schiff gesendete Kugel eine der Schoten des Fockmastes fort. Aber schon war die Najade, die die gleiche Richtung beibehalten hatte, in die Meerenge eingelaufen und segelte in einen tiefen Golf. Das französische Schiff durfte sich nicht in denselben wagen; es mußte die Verfolgung aufgeben und sich damit begnügen, der Najade Kugeln nachzusenden, welche ihm aber mit der wachsenden Entfernung immer ungefährlicher wurden.

„Was nun thun?" sagte Mongas zu seinem Befreier Littel. „Schwarze Haut nicht können Schiff regieren."

„Willst du alles thun, was ich dir sagen werde?" fragte Littel.

„Du armen Mongas gerettet und Frau und Tochter. Mongas dir gehorchen und stürzen ins Meer, wenn du sagst."

„Hast du irgend einen muthigen, ergebenen Mann?"

„Varidas!" rief Mongas.

Ein schwarzer Koloß näherte sich. Littel führte ihn ins Zwischendeck, in dem sich die Gefangenen befanden und sagte, eine Fallthür aufhebend: „Nimm diese beiden Pistolen. Wenn diese Leute auf irgend eine Art ihre Ketten brechen und ihre Wächter bewältigen, so gib Feuer in dieses Loch: es ist Pulver darin; wir werden dann alle in die Luft gesprengt."

Mongas erklärte dem Neger diese Worte. Darauf setzte sich derselbe mit großer Ruhe angesichts der entsetzten Mannschaft neben die Fallthür.

„Du, Freund Mongas," fuhr Littel fort, „steigst jetzt auf Deck und hältst deine Leute in Gehorsam." Littel seinerseits löste nun alle Segel und ließ eines nach dem andern fallen; denn er allein konnte sie nicht handhaben. Er ließ nur eines der kleinsten entfalten; dann nahm er das Steuer zur Hand, während der Wind vom Rücken kam. Plötzlich sieht er vor sich in der Tiefe des Golfs auf einer Höhe, die hoch über dem Meere aufragte, einen Gegenstand, der sich in Form eines Signals bewegt. Es waren vier an der Spitze einer Stange befestigte Stücke weißen Segeltuchs. Er wendet augenblicklich das Steuer und gibt der Spitze die Richtung darauf hin; mit einem Arthieb schlägt er die Schoten des letzten Segels herab, damit das Schiff nicht weiter fahren kann, setzt mit Hilfe der Neger das Boot ins Meer, besteigt, die Najade Mongas' Obhut überlassend, mit einigen Schwarzen die Barke und steuert dem Orte zu, an dem das improvisirte Signal weht.

Vier Männer waren oben auf dem einsamen Hügel. Wie groß war die Freude Littels, als er die vier von Spray verrathenen Offiziere des „Dauphin" erkannte. Er lief auf sie zu, erzählte ihnen, was geschehen war, nahm sie in sein Boot und führte sie zu der Brigg.

„Kapitän Filthon, bis jetzt habe ich die Brigg geführt; jetzt lege ich die Führung derselben in Ihre Hände."

Der Kapitän nahm sogleich das Steuer, vertheilte die Arbeit der Matrosen zwischen Littel und seinen drei Offizieren, ließ die Segel aufhissen und wendete das Schiff dem Ausgange der Meerenge zu. Die Fregatte lag vor derselben zum Angriff bereit. Aber der Kapitän Filthon stieg eiligst in sein Boot, begab sich an Bord des französischen Schiffes, nannte dort seinen Rang, schilderte seine gegenwärtige Lage und erbat den Beistand seines Kameraden. Er erhielt zwanzig Matrosen Verstärkung und kehrte zur Najade zurück.

Seine erste Sorge war, ein Kriegsgericht, aus seinen drei Offizieren bestehend, unter seinem eigenen Vorsitz zu bilden, den Kapitän Spray und den Lieutenant vor dasselbe zu stellen, beide summarisch zu verurtheilen und sie im Verlauf einer halben Stunde, den einen links, den andern rechts an der Segelstange des Hauptmastes aufhängen zu lassen.

Nachdem das abgemacht, richtete er das Schiff nach Norden. Nachdem er einige Stunden gesegelt war, kam er zu jenem Golf, in welchem der Dauphin so schnell auf so wunderbare Weise verschwunden war. Bald erkannte er seine auf dem Schaum der Wellen tanzende leichte Goelette. Wahrscheinlich lagerte sie in dieser Gegend, die Rückkehr der Najade erwartend, um diese weiter zu begleiten, denn kaum hatte sie die Brigg bemerkt, so änderte sie ihren Kurs und kam derselben entgegen.

„Ah! ah!" sagte der neue Kommandant des Dauphin, „ich sehe, daß der Baum der Najade Früchte getragen hat. Ich wette, daß mein Vorgänger am Steuer der Goelette ist. Ich begrüße Sie, Herr Kapitän Filthon. Was meinen Sie zu ihrem Belvedere?"

In diesem Augenblick rief das Sprachrohr den unrechtmäßigen Kapitän und den Lieutenant des Dauphin auf die Brigg. Beide beeilten sich, zu gehorchen, und da das Kriegsgericht in Permanenz tagte, so hingen beide nach Verlauf einer Viertelstunde an den beiden äußersten Enden der Segelstangen des Fockmastes. Die vier Ruderer der Barke, welche sie hergeführt hatten, wurden festgenommen und bald darauf wehte auf der Goelette wieder die königliche Flagge. Die alte Mannschaft hatte wieder das Schiff in Besitz genommen und die Räuber, die sich zu Herren desselben aufgeworfen hatten, lagen gekettet im untersten Schiffsraum.

Nach dreitägiger Fahrt warfen beide Schiffe an der Küste des Königreichs Mongas' Anker und gaben den Negern und ihrem Oberhaupt die Freiheit zurück.

Mongas warf sich, wie ein Kind weinend, an die Brust John Littels.

„Du retten Mongas," sagte er, „und Weib Mongas' und Linga, Tochter Mongas' und arme Schwarze. Sage Mongas, was du willst, Mongas wird alles geben, alles."

„Ich will," antwortete Littel, von dem dankbaren Monarchen Abschied nehmend, „daß ihr euch nicht selbst zu Werkzeugen eures Elends macht, das ihr nicht eure eigene Freiheit verrathet, daß ihr nicht das Blut eurer Brüder verkauft."

Nach wenigen Wochen schon lief der Dauphin, die Najade im Schlepptau führend, in den Hafen von London ein.

Der Kapitän Filthon und der Aspirant Greedyfisch wurden vor ein Seegericht gestellt und freigesprochen. Die Mannschaft der Najade erschien vor demselben Gericht und wurde in die königlichen Arsenale geschickt, was gleichbedeutend mit lebenslänglicher Zwangsarbeit ist.

Die Najade selbst wurde öffentlich confiscirt und zum Tode verurtheilt; sie wurde zerstört und zu ihrem Holzpreise verkauft. Der Ertrag dieses Verkaufs, ungefähr 60,000 Francs, wurde dem muthigen John Littel als Belohnung zuerkannt.

Dieser widmete einen Theil der erhaltenen Summe zur Hebung des nationalen Bierhandels, den Rest aber zur Unterstützung einer Gesellschaft, deren Zweck die Befreiung der Neger ist.

Ende.

Die Spanierinnen.

Erinnerungen an Spanien. Von Schmidt-Weißenfels.

Es ist gewiß eine so schwere Aufgabe für einen Mann, über das ewig Weibliche mit Gerechtigkeit zu schreiben, daß ich mir bezüglich dessen spanischer Ausgabe das Unternehmen lange überlegt habe. Die Versuchung dazu war freilich schon in den ersten Tagen meines Aufenthaltes in Spanien groß genug, und ich machte mir fort und fort meine Notizen nach den Eindrücken, wie sie sich mir immer durch den Anblick der verschiedensten Vertreterinnen der Weiblichkeit jenseits der Pyrenäen dargeboten.

Aber ich mißtraute den gewöhnlichen Illusionen eines Fremden, zumal eines in den sonnigen Süden und in ein ihm noch unbekanntes, viel in Romantik gehülltes Land reisenden, und begnügte mich mit den Bemerkungen für mich. Und wie dann Wochen und dann Monate des Aufenthalts an den verschiedensten Orten Spaniens eine Fülle dieser Studien bewirkt, zagte ich davor, Klarheit in all die Wirrniß so zarter Natur zu bringen. Nach meiner Rückkehr in's deutsche Vaterland wurden mir indessen keine anderen Fragen so häufig von der Wißbegierde gestellt, als ob ich Stiergefechte gesehen, und wie mir die Spanierinnen gefallen haben. Es drängte sich mir damit gleichsam eine berufsmäßige Verpflichtung auf, über so besonders interessirende Dinge mitzutheilen, was ich wußte. Und da ich vor den Stierkämpfen nicht zurückgeschreckt war, glaube ich nunmehr auch, es mit den Spanierinnen aufnehmen zu können.

Natürlich betrafen meine ersten Notizen darüber, weil ich sie in Barcelona machte, die verführerische Erscheinung der Sennoras in ihrer schwarzseidenen Mantilla um Kopf und Schulter, wie sie die Katalonierinnen auf der Promenade fast allgemein tragen. Dann ihre großen schwarzen Augen, ihre kleinen Hände, ihre zierlichen Füße, ihre schwarzen Haare und ihren leuchtenden wachsweißen oder warmbräunlichen Teint, ihren geraden, schlanken, graziösen Gestalten. Es giebt aber, bemerkte ich mir dabei mit der erklärlichen Nüchternheit eines gesetzten Mannes, durchaus nicht so auffällig viele Schönheiten, wie man in deutscher Vorstellung von den Spanierinnen annehmen sollte; ja, es begegnen Einem eine Menge Gesichter, die häßlich und sehr gewöhnlich sind und nur durch einen maurischen oder Negerin-Zug etwas Pikantes haben. Und was nicht mehr sehr jung ist und schon darum nicht immer hübsch erscheint, zeigt sich gewöhnlich fett, aus der anmuthigen Façon gebracht und in der körperlichen Ueppigkeit gar nicht berückend. Aber, heben meine Notizen wieder hervor, diese Augen!

In Madrid, dessen so modern parisischer und als Hauptstadt Spaniens gar nichts Typisches dafür bietender Charakter mich vorweg sehr in meinen Erwartungen enttäuschte, gefielen mir auch die weiblichen Erscheinungen nicht besonders. Meine Skizzen davon verrathen diese üble Laune genugsam. So sagt die eine: Wie abscheulich tragen die Madrilennas ihre Haare! Alle durchweg haben die bekannte Simpelfransenfrisur, das Geschmackwidrigste, was jemals Mode geworden ist und damit beweist, wie die Frauen und Mädchen überall aus Eitelkeit in der Modenarrheit fähig sind, auch ihren natürlichen Schönheitssinn zu eigener Verhäßlichung zu verleugnen. Diese Madrilennas haben eine förmliche Scheu, ihre Stirnen zu zeigen, und scheinen sich einzubilden, dadurch interessanter auszusehen. Das hängt oft wie an einem Affenpinscherkopf in die Augen, büschelartig, wie schwarzborstige Pinsel, und selbst alte Duennas kämmen ihr bischen Hauptgesträhne so viel nach vorn hinunter, wie es hergiebt.

Eine andere meiner Einzeichnungen war kaum freundlicher. Sie hielt sich noch immer an den Köpfen der Madrilennas auf. Wenn sie sich noch, glossirte sie, in der kleidsamen nationalen Mantilla präsentirten, wie die Barcelonierinnen. Doch damit erblickt man nur wenige. Statt dessen putzen sie sich mit Pariser Federhüten auf oder mit einem steifen, tirolerischen Filztopf auf ihren Simpelfransen, abscheulich edig. Dabei geschminkt und bemalt! Und die Mädchen, die es nicht für dergleichen Modeeleganz haben oder damit halten, tragen auf der Straße ein buntes Tuch, grellfarbig womöglich, um ihr Gesicht gebunden, wie bei uns die Bäuerinnen, die zu Markte gehen. Das soll Einem nun spanisch vorkommen!

Je weiter sich diese Notizen auf die Einzelheiten der äußeren Weiblichkeit zunächst der Madrilennas erstreckten, desto minder unwirsch, wahrscheinlich also gerechter, nahmen sie sich aus. Sie hoben hervor, daß die Kleidung auch bei den Aermeren, wenigstens auf der Straße, nie nachlässig oder unsauber sei, bei den Wohlhabenderen städtisch elegant, ohne indessen prahlerisch oder kokett zur Schau gestellt zu werden. Ein Schmuckstück fehlt so leicht Keiner vor dem Halse. Ihr Anblick gewährt dem Begegnenden eine ästhetische Befriedigung, und seine Blicke gleiten an ihren Gestalten behaglich bis auf das Schuhwerk hinab. Dasselbe ist gemeinhin äußerst sorgfältig gehalten. Es wird in Spanien sehr gut, in feinster Ausführung und dabei billig gefertigt; die Schuster dort haben die Ueberlieferungen aus der Araberzeit in Ehren gehalten, mehr wie die meisten anderen Handwerker. Jedermann in den Städten, der sich nicht, wie Tagelöhner und Fuhrleute, auf die leichten, praktischen Sandalen beschränkt sind, liebt einen wohlsitzenden Schuh oder Stiefel an seinem Fuß, und die Damen selbstverständlich im Besonderen, um die natürliche Zierlichkeit des ihrigen nicht zu beeinträchtigen, der ja oft bewunderungswürdig ist. Die Damenstiefelchen, wie sie in aller Art in den Schaufenstern der Schuhmacher aufgebaut sind, wähnt man für Kinder bestimmt. Ihre Trägerinnen wissen auch hübsch darin zu gehen, leicht, elastisch, wie ihre Haltung dann neben dem Selbstgefühl, welches ihnen die freie, von den Männern ritterlich geehrte Stellung der Frau in Spanien verleiht, lebhafte Unbefangenheit und angeborene Anmuth ausdrückt. Imposante junonische Figuren sind unter ihnen nicht selten, erscheinen auch die meisten klein und rundlich. Früh schon bildet sich bei den Mädchen die Fülle der Büste; reizende Mütter, die kaum fünfzehn, sechszehn Jahre zählen, sieht man, wie sie ihr erstes Kindchen spazieren führen.

Die verschiedenen Racen und Volksstämme, welche auf der iberischen Halbinsel seit Karthagos Zeiten sich vermischt und gekreuzt, haben zumal den Physiognomien der Frauen hervorstechende Eigenthümlichkeiten vererbt, die sie merklich je nach ihrer Heimathprovinz unterscheiden. Die Kastilianerin, wie sie in der Residenz Madrid reift, hat einen feineren Schnitt des Gesicht, als die aus dem Stamm des benachbarten Aragon. Sie ist bleicher, aber der Teint ist mit einem matten Glanz überhaucht, unter dem sich die schwarzen Bogen über ihren schwarzen Augen auffällig und fesselnd hervorheben. Stolz und Grazie sind ihr von den römischen Vorfahren überkommen, wie auch ein kräftiger Körperbau. Gedrungener zeigt sich die Katalonierin, ernster, strenger und selbstbewußt in ihrem besonderen Nationalgefühl. Grobschlägig und kleinstirnig tritt in den Dienstmägden aus Leon und aus Asturien mehr der keltische Racenzug hervor; in den schlanken, frischwangigen Gestalten aus den baskischen Provinzen der iberische; in dem bräunlicheren, geschmeidigeren Haar der Aragonesen und im Langschnitt ihres Gesichts der gothische.

Die Valencianerin wieder, groß, ruhig in der Haltung, freundlich in den Mienen, verräth eine Grundlage von einst angesiedeltem griechischen Element ihrer Heimath mit maurischer Auffüllung. Fein gegliedert ist die Andalusierin; Lebenslust und Sorglosigkeit lesen sich von ihrem Antlitz ab. Charakterisiren sie sich dadurch im Allgemeinen, so sind sie doch in ihren einzelnen Typen so verschieden, wie die Landschaften und Volksmischungen ihres südspanischen Oasenlandes. Die von Sevilla sind puppenhaft niedliche reizende Miniaturausgaben ihres Geschlechts, mit mattem Teint, begehrlichen Lippen, schelmischen Stumpfnäschen; die von Malaga und Granada haben stark maurische, oft zigeunerinhafte Züge; die aus der Sierra Morena eine schmale, edle Araberinphysiognomie; die von Murcia mahnen an Murillo's Madonnen.

Aber Denen aus Norden wie aus Süden und Osten sind Augen gegeben, die uns seltsam fremdartig anschauen, die anders sind im Schnitt und im Feuer ihrer Sterne, wie irgendwo diesseits der Pyrenäen; orientalische Augen, welche diesen Gesichtern eine oft so wunderbare Anziehungskraft verleihen. Und nirgends anderswo findet man auch so viele des schönen Geschlechts, denen ein dunkler Flaum über den Lippen liegt und der selbst in der Vervollkommnung als richtiges Schnurrbärtlein die Eigenartigkeit ihres echt weiblichen Ausdrucks nur reizvoll erhöht.

In ihrer Häuslichkeit ist die Spanierin gern, was wir in harmloserer Auffassung liederlich heißen. Ungewaschen und unfrisirt drückt sie sich auf den Sitzen in der Wohnung umher, bis sie ausgehen will, und wenn sie sich nicht einmal zum Gang nach der Kirche aus diesem ungeputzten Zustand erhebt, so liegt dies daran, daß sie den täglichen Meßbesuch für eine ganz häusliche Angelegenheit auffaßt und im Halbdunkel der Kirchen der liebe Gott ja auch nicht auf das äußerliche, sondern auf das fromme Gemüth achtet. Für Pflege häuslicher Ordnung mangelt ihr der Sinn. Wenn nur Alles oberflächlich in der Wohnung hergerichtet ist, zumal im Wohngemach, so genügt ihr dies. Handarbeiten reizen sie auch selten, und dann gewöhnlich nur, wenn sie dieselben für Verbesserung oder Erneuerung ihrer Toilette aufzubieten hat. Man muß bedenken, daß es drei Viertel Jahr lang sehr heiß in Spanien ist; jede Sennora, die nur kann, bleibt dann zu Hause, wo alle Fenster womöglich in Läden dicht verschlossen sind. Kaum bekleidet und faullenzend erträgt sie die Hitze bis zum Sonnenuntergang, plaudert, singt, spielt Mandoline, nascht Orangen und Zuckerwerk und beschäftigt sich endlich damit, sich für die abendliche Promenade schön zu machen. Denn der Spaziergang in der sich erfrischenden Luft der Sommernacht oder in der nicht allzu rauhen des Wintertages, wenn noch die Sonne scheint, ist der Spanierin so nöthig und gewohnheitsmäßig, wie der Besuch der Messe.

Schöner findet sie es freilich, wenn sie fahren und sich auf dem Korso der eleganten Welt in der Equipage sehen lassen kann. Sie denkt ja ihr Leben lang nur an Vergnügen, besteht es selbst aus wenig Anderem noch, als spazieren gehen. Wie glücklich also, kann sie auch die Stiergefechte und die Theater besuchen, in Gesellschaften sich den Hof machen lassen, plaudern, singen und tanzen. Sie hat natürliche Anmuth im gesellschaftlichen Verkehr und Intelligenz für die Unterhaltung; da sie gewöhnt ist an die Huldigungen der Männer, so nimmt sie dieselben in aller Unbefangenheit entgegen. Gute Sitten und züchtiges Wesen sind den Mädchen nachzurühmen, scheinen jene auch oft mit ihren Worten und Blicken, oder mit der übermüthigen Unterhaltung, an der sie lachend Theil nehmen, in Widerspruch zu stehen. Aber naturalia non sunt turpia, weder in Italien, noch in Frankreich, noch gar in Spanien. Sie werden auch in weiblicher Gesellschaft ohne die Prüderei behandelt, die der germanische Europäer dafür beobachtet.

Französische Leichtfertigkeit wird nur den Frauen der höheren Stände nachgesagt; im Bürgerstand halten die Mädchen das Feuer ihres Herzens, wie Marcella im Don Quixote, wohlverwahrt vor den Lockungen der jungen Männer; doch sie setzen sich denselben gern offen oder geheimnißvoll aus, lassen sich davon in Träumen der Liebe wiegen, sehnsüchtig hoffend, daß es dem Verehrer demnächst auch Ernst mit dem Heirathsantrag werden möchte. Als Gattin ist die Spanierin glücklich, wenn ihr Mann nicht allzu dumm ist und ihr das Leben angenehm zu gestalten vermag, und für ihre Kinder ist sie Mutter mit der innigsten Weiblichkeit, ja mit einer gewissen Leidenschaft, als habe ihre kindliche und gutherzige Grundnatur die höchste Befriedigung, an dem Seelenleben ihrer Nachkommenschaft vollsten Antheil zu nehmen.

Ich komme noch einmal auf die Augen zurück, die doch das höchst Charakteristische der spanischen Physiognomie bilden. Meine Notizen handeln immer wieder davon und suchen nach den Merkmalen derselben. Die Mischung der Racen und ihre stärkste Versetzung mit arabischem Blut hat das Ihrige zur Gestaltung dieses Eigenartigen gethan; nicht minder die heiße Sonne am fast immer wolkenlosen, tief blauen Himmel, welche diese spanischen Augen geglüht und in sie das Seelische und Sinnliche überreich hineingeschmolzen. Der Glanz des Himmels macht sich überall in den menschlichen Augen geltend; er hat denen der spanischen Frauen ihren berückenden Zauber verliehen.

Schwarz und hoch wölbt sich in die Weiße der Stirn das Brauenpaar und krönt die Muschel darunter, deren obere Linie sich in fein geschweifter Linie zur Schläfe neigt. Die großen schweren Lider—wenn sie sich langsam senken, bewirken sie einen wundersam schmachtenden Ausdruck, wenn sie jäh aufzucken, entrollen sie den Blick der Leidenschaft, der Wonne, des Stolzes, der Kühnheit. Die langen schwarzen Wimpern daran sind wie Schleier, die das wechselnde Spiel dieser Sprache begleiten und all den aufblitzenden Bildern ihren Rahmen geben. Schön ist der leuchtende Augapfel, wenn er seine Fassung völlig füllt und dann wie ein großer schwarzer Diamant das Idealische der Menschennatur ausstrahlt. Je mehr ihn das Weiße umschimmert, desto sinnlicher erscheint sein Ausdruck. Darnach giebt sich auch Hoch und Tief, Edles und Gemeines der Weiblichkeit zu erkennen, der spanischen mehr als einer anderen. Sie hat in ihren Augen unheimlich wildes, leidenschaftliches Begehren oder verheißungsvolle Seligkeit, traumverlorene Poesie, in Sternglanz verklärtes ewig Weibliches. Nina heißt im Spanischen der Augapfel; nina heißt auch ein kleines Mädchen. Ein Kind im Auge, so möchte ich das Vollendetste bezeichnen, was aus den schönsten Gebilden spanischer Weiberaugen spricht: ein schuldloses Menschenthum mit dem noch unentweihten Mysterium des Göttlichen um sich.

Wie ich aus Spanien nach Bordeaux kam und die Augen der ersten Französinnen wieder sah, meinte ich, sie seien von Blech. Und an den Pariserinnen dann erschien mir gar Alles sehr abfällig. Waren sie, wie so Vieles in Frankreich heruntergekommen ist, nicht mehr dasselbe Geschlecht, wie es einst auch mich berückt? Oder wurden sie für mich durch die frischen Erinnerungen an die Gestalten und die natürliche Anmuth der Madrilennas wirklich so stark in den Schatten gestellt?

Gemüthliche Justiz.

Der Schützenpark in Union Hill, N. J., bildet einen besonderen Polizeigerichtsdistrikt. In ihm befindet sich ein Gefängniß mit 6 Zellen und ihm gegenüber ein Bretterverschlag, ein ehemaliger Hühnerstall, der jetzt als Gerichtszimmer benutzt wird. Der Bäcker Gottlieb Schlederheit und ein Irländer aus Union Hill waren unter der Anklage verhaftet worden, bei Gelegenheit eines Picnics des „Bloomingdale Bäcker-Unterstützungsvereins," das am letzten Sonntag im Juni stattfand, einen Parkpolizisten geprügelt, resp. Biergläser gestohlen zu haben. Am nächsten Vormittag gegen 11 Uhr findet der Polizeirichter Pritchard sich im ehemaligen Hühnerstall ein, läßt sich von dem Park-Verwalter Wendel Bericht erstatten, über die Höhe der zu verhängenden Strafen belehren und ordnet schließlich die Vorführung der Gefangenen an.

Bleich und zitternd erscheint der Oberkellner der Wirthschaft und meldet, man könne nicht zu den Gefangenen gelangen, der Oberkoch, der gleichzeitig Kerkermeister ist, sei nach New York gefahren und habe die Schlüssel zum Gefängnisse in seiner Tasche. — „Ich werde Ew. Ehren einstweilen mit etwas kalter Küche und einer Flasche guten Weines aufwarten," —intervenirt Herr Wendel.—„Das läßt sich hören, aber leisten Sie mir Gesellschaft." — Die Herren lassen es sich schmecken, einer zweiten, einer dritten Flasche wird der Hals gebrochen, es wird 1, es wird 2 Uhr Nachmittags. — „Es dauert doch ein bischen lange; schließt denn nicht vielleicht ein anderer Schlüssel die Thüren des Gefängnisses?" —„Leider nicht, ich habe schon heute früh, als die Gefangenen ihr Frühstück erhalten sollten, alle Schlüssel probirt." —„So haben wohl die Leute bisher noch gar nichts zu essen und zu trinken bekommen!"—„Natürlich nicht." — „Heiliges Donnerwetter, die Kerle schmeißen uns wegen Schädigung ihrer Gesundheit durch Entziehung der Nahrung einen Schadenersatzprozeß an den Hals. Augenblicklich lassen Sie den Gefangenen sechs belegte Butterbröte und ebenso viele Flaschen Bier verabreichen, — mittels einer Leiter, — durch die Fenster."—„Soll sofort geschehen."

Freudestrahlend kehrt Herr Wendel zurück. „Der Himmel ist mit uns, die Thüren waren gar nicht verschlossen, blos einfach eingeklinkt. Die Gefangenen lassen es sich schmecken."—„Man führe sie vor."—Die Verhandlung endete mit der Verurtheilung zu je $2.00 Geldstrafe und in die Kosten. Der Deutsche war betrunken, der Irische nüchtern gewesen, —daher die milde Strafe.

Das nationale Arbeitsbureau.

Der Präsident hat den von beiden Häusern des Congresses angenommenen Gesetzentwurf, welcher ein Nationales Arbeitsbureau in's Leben ruft und dem Ministerium des Innern unterstellt, unterzeichnet. Ob eine derartige Behörde die an ihre Thätigkeit geknüpften Erwartungen erfüllen wird oder nicht, wird lediglich von der Befähigung des Beamten abhängen, der an ihre Spitze gestellt wird. Vermuthlich werden sich namentlich hervorragende Führer und Leiter der Arbeiterverbindungen des Landes um das wichtige Amt bewerben, doch ist es mehr als zweifelhaft, ob sie gerade die geeigneten Personen sind. Die Behörde wird nur dann im Stande sein, wichtiges Material zu liefern, wenn ein Mann ihre Arbeiten leitet, der mit Sammlung und Sichtung von Thatsachen und Zahlen bereits vertraut, befähigt ist, das Wesentliche aus den statistischen Unterlagen auszuwählen und der, um sich den freien Blick, den die Lösung seiner Aufgabe erfordert, zu erhalten, einer speciellen Arbeiter- oder Arbeitgeber-Classe nicht angehört.

Für unsere nationale Gesetzgebung ist das Feld ihrer Thätigkeit auf dem Gebiete der hochwichtigen Arbeitsfrage beschränkt. Directen Einfluß hat dieselbe natürlich nur auf die Beamten, Angestellten und Arbeiter, die in Bundesdiensten stehen. Für die wichtigen Fragen, welche sich auf das Verhältniß der Arbeitgeber und Arbeiter, Löhne, Arbeitszeit, Schutz und eventuell Versorgung der Arbeiter beziehen, sind die Gesetzgebungen der Staaten zuständig. In verschiedenen Staaten bestehen bekanntlich bereits Bureaux für Arbeitsstatistik und dieselben haben schon manches Gute erreicht. Ueber Industrien, welche verschiedene Staaten, vielleicht das ganze Land umfassen, über Fragen, welche die wirthschaftliche Wohlfahrt der Nation betreffen, können dieselben natürlich die Unterlagen nicht beschaffen, welche für Gewinnung und Begründung eines zuverlässigen Urtheils erforderlich sind. Derartige Unterlagen können nur unter Bundes-Autorität beschafft werden und werden, wenn auch für die nationale Gesetzgebung von geringer praktischer Bedeutung, für die Gesetzgebung der Staaten von größter Wichtigkeit in allen solchen Fragen sein, in denen industrielle, volkswirthschaftliche und ähnliche Fragen nicht vom Standpunkte des einzelnen Staates aus, sondern mit Bezug auf das Wohl mehrerer Staaten oder der Nation beurtheilt werden müssen.

Die Veröffentlichung eines ähnlich umfangreichen statistischen Materials, wie es z. B. der Census bietet, würde selbst, bei geeigneter Einschränkung auf Industrie und Arbeit für die Zwecke eines nationalen Arbeitsbureaus beinahe werthlos sein. Wenige haben Zeit und Lust, sich durch die voluminösen Bände hindurchzuarbeiten, noch Wenigere genug Urtheil und Uebung, aus der Masse von Stoff sich die richtigen Urtheile zu bilden. Die Erfahrung lehrt, daß man häufig aus den Ergebnissen des Census mit ein wenig Dialectik beweisen kann, was man gerade beweisen will. Aber dem gebildeten, dem mit weitem Blicke und gründlichen Kenntnissen ausgestatteten Statistiker gewähren die mit möglichster Sorgfalt gesammelten Angaben die Unterlagen, auf denen er seine Urtheile aufzubauen und aus denen er dieselben zu begründen hat. Die Zahlen, welche uns die Ausdehnung unserer Industrien, die Größe des in ihnen angelegten Capitals, die Zahl der beschäftigten Arbeiter, die Höhe der denselben bezahlten Löhne, die Dauer der Arbeit 2c. vor Augen führen, sind an sich von hohem Interesse. Aber das nationale Arbeitsbureau wird sich hiermit nicht begnügen dürfen, und diese Ermittelungen vielmehr nur als Fundament zu betrachten haben, von dem aus es dem Volke Fragen beantwortet, wie z. B.: Wie verhalten sich die Arbeitslöhne in den einzelnen Staaten? Welche Einflüsse bedingen und beeinflussen die relative Höhe derselben? Wie sind die Preise der verschiedenen Lebensbedürfnisse und wie verhalten sich dieselben zur Höhe der Löhne? Wie verhält sich die Lage der arbeitenden Classen in unserem Lande im Verhältnisse zu andern Culturländern? Welche Verhältnisse bedingen die uns günstigen oder ungünstigen Unterschiede? Welchen Einfluß haben wir von Acten der nationalen Gesetzgebung zu erwarten, welche die Lage unserer Industrien und damit die Wohlfahrt des Volkes mittelbar oder unmittelbar berühren?

Eine derartige Thätigkeit wird und muß aufklärend wirken, die berathende Thätigkeit und die Beschlußfassung der gesetzgebenden Körper fördern und vor Mißgriffen bewahren, die um so häufiger vorkommen müssen, je weniger ihre Mitglieder mit den Gegenständen, die sie verhandeln, vertraut sind. Wird das Bureau seine Aufgabe so auffassen und lösen, dann wird sie sich als eine Behörde von segensreicher nationaler Bedeutung erweisen. Begnügt sich dasselbe mit der Veröffentlichung dickleibiger Berichte, so haben wir mit seiner Constituirung eine überflüssige Bereicherung unserer Verwaltungs-Maschinerie gewonnen. Wird bei der Zusammensetzung der Behörde auf irgend welche wirthschaftliche, oder gar politische Parteien Rücksicht genommen, so wird sich das Bureau bald als effective Schädlichkeit entpuppen. Unwillkürlich müssen wir des großen Statistikers Engel gedenken, der lieber sein Amt aufgab, als daß er die Statistik fälschte. Einen Mann dieses Schlages brauchen wir als Chef für das Nationale Arbeitsbureau.

Dieser Chef wird bekanntlich von dem Präsidenten ernannt und ihm wird ein Chefclerk beigegeben, dessen Ernennung dem Minister des Innern zusteht. Die sonstige Arbeit wird Sachverständigen obliegen, welche der Secretär des Innern auf Empfehlung des Commissärs ernennt.

Die Gesammtbewilligung für das Bureau beschränkt sich auf $25,000 und es kann sonach von einer umfassenden Thätigkeit der neuen Behörde vorläufig nicht die Rede sein. Als eine der ihr zunächst obliegenden Aufgaben glauben wir bezeichnen zu müssen, daß sie auf Einführung eines Systems gründlicher Fabrik-Inspection dringt, wie es in den Haupt-Culturländern Europa's besteht. Das persönliche Dazwischentreten der Fabrik-Inspectoren erwirkt den Arbeitern eine Menge Erleichterungen, welche das Resultat des Fabrikbetriebs nicht gefährden und für die Arbeiter von unendlichem Nutzen sind. Ferner sollte das Bureau den Zuständen in den Kohlengruben sofort seine Aufmerksamkeit zuwenden. Wenn dasselbe möglichste Klarheit in die von uns angedeuteten Fragen bringt, und schreienden Uebelständen durch sein Einschreiten Abhülfe schafft, so würde das neue Gesetz als der Ausgangspunkt einer wesentlichen Verbesserung in unsern öffentlichen Zuständen zu betrachten sein.

—Der Berliner Schuhmacher-Innung zur Feier ihres 600jährigen Bestehens:

Ihr wackern Schuster von Berlin,
Mög' euer Gewerb' gedeihn und blühn,
Daß alle Arbeit wohl euch glückt,
Daß kein Schuh, den ihr macht, uns drückt;
Daß ihr, so Meister als Gesell'n,
Auf guten Fuß uns wißt zu stell'n;
Daß gold'nen Boden das Handwerk hab',
Guter Lohn euch erfreu' und lab'.
Und mögen an Redlichkeit und Fleiß
An ehrlicher Arbeit Lob und Preis
Und an Biederkeit sein euch gleich
Alle Mitschuster im Deutschen Reich,
Das rechte Ehr' und draus erwachs'—
Dieses von Herzen wünscht
Hans Sachs.

—Mutterliebe. Pfarrer: Aber Kunkeln, Ihr wollt schon wieder heirathen? Euer Mann ist ja noch kein Jahr in der Erde und ich glaubte, Ihr hättet durch ihn die Männer satt gekriegt? — Kunkeln: Ja, wissense, Herr Pfarrer, meinethalben thue ich es ooch am wenigsten, aber ich halte viel zu sehr uff Ehre, als daß mir de Leit nachsagen sollten, meine Kinder hätten keenen Vater nicht.

—„Aber, Herr Professor, so ein schlechtes Zeugniß, wie Sie mir ausgestellt, hab' ich noch nirgends bekommen!...... Ich sag's halt immer: Wie die Herrschaft, so 's Zeugniß!"

Kleiner Anzeiger.

— Ein Gourmand a. D. erbietet sich, Anfängern gründlichen Unterricht im Krebsessen zu ertheilen. Der Vortragende behält sich nur die freie Bestimmung über Zahl und Qualität der nöthigen Demonstrationsobjecte und die Auswahl der passenden Getränke vor, der Unterricht selbst wird gratis gegeben. Die Stunden von 10 Uhr Vormittags bis 11 Uhr Abends sind noch frei. Schleunige Offerten unter S. T., Berlin W., Postamt 10, postlagernd erbeten.

— Ein junger Dichter, der als Erstlingswerke sechs drei- bis vierbändige Romane zu schreiben gedenkt, hat gelesen, daß Friedrich Spielhagen die detaillirten Pläne zu seinen Werken entwirft, während er horizontal ausgestreckt auf einer Chaiselongue ruht.

Gebildete und wohlhabende Männer, die sich für einen neuen Aufschwung der deutschen Literatur interessiren und gewillt sind, einem aufstrebenden Talent die rauhen Pfade zu ebnen, werden um freundliche Ueberlassung eines derartigen Möbelstücks gebeten.

Sollte ein solches im Haushalt nicht entbehrlich sein, so ist Petent nicht abgeneigt, Beiträge in baarem Gelde zur Anschaffung eines Exemplars entgegenzunehmen.

Freundliche Zusendungen unter der Bezeichnung „Freimund" vermittelt die Exped. dies. Blattes.

— Ein erfahrener Mann, der früher bessere Tage und die Bäder und Hauptstädte von ganz Europa gesehen hat, empfiehlt sich für die Reise- und Badesaison als Reisebegleiter und Verwalter der Kasse. Derselbe spricht fließend hochdeutsch, spielt sämmtliche bekannten Kartenspiele und ist bisher nicht bestraft. Offerten unter „Reisemarschall" nimmt die Exped. dies. Blattes entgegen.

— Für Herren, welche von ihrem Arzt nach Karlsbad oder Marienbad geschickt werden und ihren festen Platz an der Table d'hote eines Hotels ersten Ranges nicht gern verlieren möchten, bin ich geneigt, als Stellvertreter zu fungiren.

Meine Leistungsfähigkeit gestattet mir, die Plätze von mindestens drei Herren auszufüllen, wenn dieselben nur zu verschiedenen Zeiten essen. Auf Wunsch trete ich auch Abends am Stammtisch als Ersatzmann ein.

Näheres unter „Menu" in der Exped. dieses Blattes.

Jüngling und Mond.

„Einst Mond warst du glücklich!"
Der Jüngling spricht,
„Du kanntest mein Liebchen,
Ich kannt' es nicht;
Doch jetzt bin ich glücklicher noch als du,
Ich küsse mein Schätzchen und du schau'st zu!"

— Per Telephon. „Brauche Geld! Walter."—„Hab' kein's! Alter."

— Auf's Knappste. Doktor: Ihr Zustand hat sich verschlimmert, lieber Freund! Am zuträglichsten wäre es, wenn Sie das Klima wechseln würden!—Dietar Spärlich: Ja, bester Herr Doktor—das wäre aber auch das Einzige, was ich allenfalls noch wechseln könnte!

— Entschuldigung. — Papa: „Da sieh' nur einmal, Max, wie Du Deine Aufgabe gemacht hast! Auf dieser Seite sind zehn Tintenklexe. Wie kann man so unreinlich sein!" — Max (weinerlich): „Aber Papa, dafür sind auf der vorigen Seite nur drei."

— Doppelsinnig. — Müller: „Herr Baron entschuldigen schon, aber Ihre häufigen Besuche in meinem Hause könnten dem Rufe meiner Tochter nachtheilig sein. Haben Sie vielleicht ernste Absichten?"—„Baron: „Aber, bester Herr Müller, wie können Sie so etwas von mir denken!"

— Ex cathedra. Professor der Oekonomie: „Meine Herren, für Sie, die Sie sich der Landwirthschaft widmen wollen, ist das Studium der Botanik ungemein wichtig, sogar wichtiger, als für den Mediziner; denn dieser zwar muß alle Kräuter kennen, Sie aber auch die Unkräuter!"

— Recht beruhigend. Dame: „Aber, lieber Schiffer, warum fahrt Ihr uns nicht selbst über den Fluß, warum wollt Ihr es diesen kleinen Jungen besorgen lassen? Das ist doch gar zu gefährlich!"—Schiffer: „Haben S' keine Angst, meine Gnädige — der Bub' kann schwimmen."

— Vor und hinter den Coulissen. Gast: „Kellner, das Beefsteak ist nicht zu genießen. Viel zu zähe, viel zu scharf gebraten; die Sauce scheint von einem Kalbsbraten übrig geblieben zu sein!" Kellner: „Werde sofort den Chef benachrichtigen." Gastwirth: „Bitte tausendmal um Entschuldigung, hier liegt zweifellos eine Unachtsamkeit des Kochs vor. Der Mensch ist gar nicht mehr zu gebrauchen. Werde sogleich für ein anderes schönes und saftiges Beefsteak Sorge tragen."

— Naturwissenschaftliches. „Warum ist denn Ihre Tochter heute so roth?" „Ja sehen Sie, das Mädel ist das reine Quecksilber, und nun wurde sie im ästhetischen Vortrag vom Herrn Professor dermaßen angeschwefelt, daß sie zu Zinnober geworden ist."

— Zuvorkommend. — Schutzmann (zu einem herumziehenden Geiger): „Haben Sie Erlaubniß zum Spielen?" — Geiger: „Nein!" — Schutzmann: „Bitte, so begleiten Sie mich!" — Geiger: „Was wollen Sie denn singen?"

— Zur Osteologie. Schullehrer: „Mister Scheer! Ihr müßt Eurem Sohne mehr zu essen geben. Er ist bald 13 Jahre und gerade im besten Wachsen begriffen! Es schauen ihm ja überall die Knochen heraus: am Kopf, an den Schultern, an den Händen." Dorfschneider: „Weiß der Kuckuck, wo der Bub' die Knochen alle herkriegt!"

— Optimistisch. „Es thut mir leid, Herr Lieutenant, aber gestern ist der Oekonom wieder klagbar bei mir geworden wegen Ihrer rückständigen Casinorechnung. Ich muß Sie bitten, endlich einmal an deren Vereinigung zu denken, —oder haben Sie etwa schon Schritte gethan?" „Zu Befehl, Herr Major, ich habe gestern ein Loos der Dombaulotterie genommen!"

— Berichtigung. 1. Student: „Du, was bezahlst Du denn eigentlich für Dein Logis?"—2. Student: „Unsinn, Du wolltest wohl sagen, was bleibst Du denn eigentlich schuldig für Dein Logis?"

— Im Schmerz der Enttäuschung. Schwiegersohn (der eine unerwartet geringe Aussteuer bekommen, zum Schwiegervater): „Das ist die ganze Aussteuer? 600 M.! Na, ich will Ihnen etwas sagen: Das ist das erste und letzte Mal, daß ich Ihre Tochter heirathe!"

— Unverbesserlich. Pfarrer: „Moosgruber, gewöhnt Euch doch einmal das Schnapstrinken ab; denkt nur, was dieses abscheuliche Laster für Unheil in der Welt anrichtet."—Moosgruber: „Ja, ja, Herr Pfarrer, 's is freili' arg!" — Pfarrer: „So wollt Ihr also mir und Eurem Weib endlich einmal das Versprechen halten und den Schnaps meiden?" — Moosgruber: „Ja, Hochwürden! Aber ich bitt' recht schön, leihen S' mir eine Mark!" — Pfarrer: „Zu was?"—Moosgruber: „Zum Abg'wöhnen!"